AUTHOR:

STOCKERL, DAGOBERT

TITLE:

BRUDER DAVID VON AUGSBURG

PLACE:

MUNCHEN

DATE:

1914

Master Negative #

92-80465-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

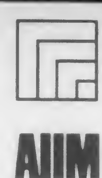
Stöckerl, Dagobert
Bruder David von Augsburg, ein deutscher mystiker aus dem Franziskanerorden, von P. Dagobert Stöckerl, ... München, Stahl, 1914.
48 p. 21 cm.

Thesis, Munich, 1912.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8/25/92 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

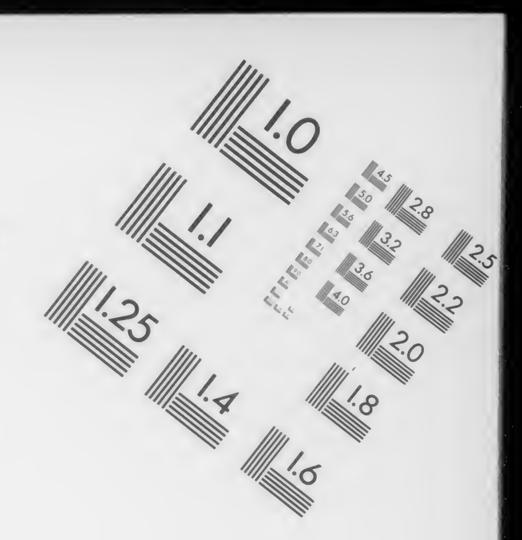


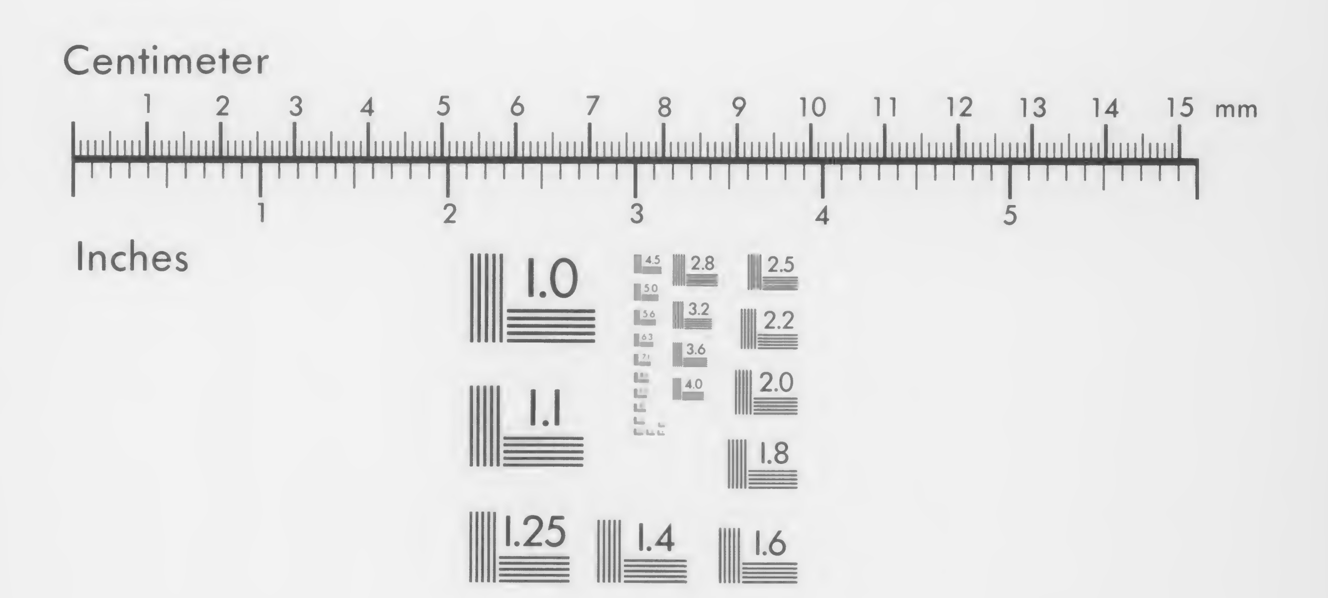
AIIM

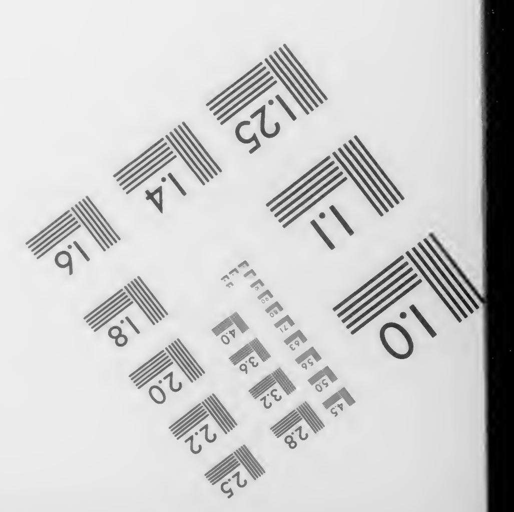
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

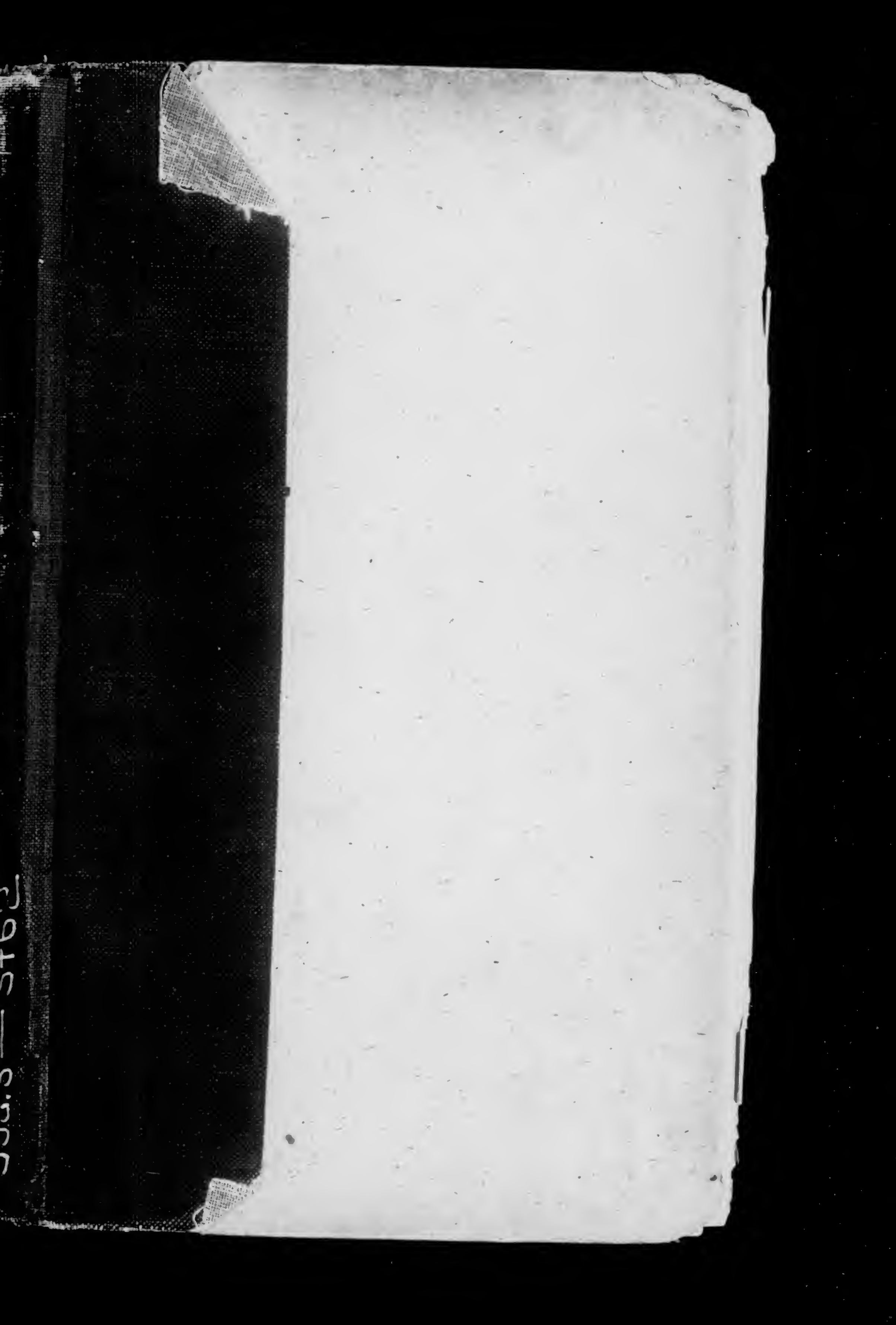
301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.




SIGILLUM · COLLEGII · COLUMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN

Bruder David von Augsburg.

Ein deutscher Mystiker aus dem Franziskanerorden.

Von

P. Dagobert Stöckerl,
Mitglied der bayerischen Franziskanerprovinz.

Als Inaugural-Dissertation eingereicht bei der theologischen Fakultät der Kgl. Universität München im Jahre 1912.



München 1914.
Verlag der J. J. Lentnerschen Buchhandlung
(E. Stahl).

I. Kapitel.

Das Leben des Bruders David von Augsburg.

1. Die ersten Franziskaner in Deutschland und ihre Niederlassung in Augsburg.

Die erste Sorge des hl. Franz von Assisi, des großen Nacheiferers Jesu in reiner Gottesliebe und begeisterter Nächstenliebe, galt der Missionierung seines schwer heimgesuchten Vaterlandes. Gerade hier hatten ja die Kriegswirren und bürgerlichen Fehden des 12. und 13. Jahrhunderts die schlimmsten Verheerungen angerichtet; hier hatten die revolutionären Umtriebe in Kirche und Staat eine unheimliche Höhe erreicht, die nach der ganzen bisherigen Entwicklung eine schlimme Zukunft befürchten ließ.

Doch nicht bloß Italien sollte das soziale, vom Geiste des heiligen Evangeliums und der christlichen Menschenliebe getragene Wirken des Heiligen genießen; seine treue Fürsorge wandte sich gar bald auch den benachbarten Gegenden zu, dem ganzen Abendlande, ja selbst dem Oriente. Bereits 1217 wurden die einzelnen Länder in Ordensprovinzen eingeteilt und Missionen nach Deutschland [1]) und Ungarn, Spanien und Frankreich geschickt.

---

[1]) So nach der eingehenden Untersuchung in A. F. II. p. XXVI - XXXVI. Dagegen spricht freilich der Chronist Jordanus von Jano, der die erste Missionsreise nach Deutschland in das Jahr 1219 verlegt. Doch erheben sich gegen diese Angabe, die Richtigkeit des Textes vorausgesetzt, die größten Schwierigkeiten, und man

Freilich waren fast überall die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Aus Deutschland mußten die Franziskaner, die der Landessprache unkundig waren und die ob ihrer ärmlichen und ungewöhnlichen Kleidung in den Verdacht gerieten zu den in der Lombardei stark verbreiteten Albigensern zu gehören, wieder unverrichteter Dinge abziehen. Ja sie durften sich zuletzt noch glücklich preisen mit heiler Haut davongekommen zu sein. Es ist darum wohl begreiflich, wenn sie die trübsten Schilderungen über Deutschland machten, wenn sie es mit den heidnischen Ländern verglichen und in der nochmaligen Reise dahin den sicheren Martertod vor Augen sahen.

Erst 1221 wurde die deutsche Mission wieder aufgenommen. Auf dem Mattenkapitel bei Portiunkula, zu dem sich gegen 3000 Brüder einfanden[1]), ließ der hl. Franz, der selbst zum Sprechen zu schwach war, durch Bruder Elias folgende Rede an die Versammlung halten[2]): „Brüder, es gibt eine Gegend, Deutschland, in welcher sich christliche und andächtige Leute befinden, die, wie ihr wißt, oft in Schweiß und Sonnenhitze durch unser Land wandern mit langen Stöcken und weiten Stiefeln[3]), Gott und den Heiligen lobsingend, und die Gräber der Heiligen besuchen. Und weil einigemal zu ihnen gesandte Brüder übel behandelt heimgekehrt sind, so

kann daher ruhig annehmen, daß sich in der über 40 Jahre nach der ersten Einwanderung in Deutschland verfaßten Chronik leicht manche Vergeßlichkeitsfehler finden können. (Siehe den Prolog zur Chronik A. F. I, 2. Siehe auch H. Boehmer. Chronica fratris Jordani. Paris 1908, p. LXXI—LXXX).

[1]) Bonaventura und andere sprechen von 5000 Brüdern.

[2]) Chronica fratris Jordani in A. F. I, 6—7. — Ich folge der Übersetzung bei Minges, Geschichte der Franziskaner in Bayern. München 1896, S. 4.

[3]) A. F. I, 6 Anm. 4.

zwinge ich niemanden, zu ihnen zu gehen; wenn aber einige, mit Eifer für Gott und die Seelen erfüllt, hingehen wollen, so will ich ihnen das nämliche, ja größeres Verdienst erteilen als denen, welche sich übers Meer begeben.“ Diese Worte sind bezeichnend für die Anschauungen, welche im Kreise des hl. Franz über die gefährlichen Deutschen vorhanden waren. Trotzdem meldeten sich sofort gegen 90 Brüder und erklärten sich zur Abreise bereit, die sie, wie sie glaubten, den größten Schwierigkeiten, ja dem Tode entgegenführe.

Als Leiter der Mission und zugleich als Provinzialminister für Deutschland wurde Cäsar von Speier aufgestellt, ein in seiner Vaterstadt wohl bekannter Priester, der wegen seiner scharfen Predigten hauptsächlich gegen die Kleiderpracht und den Luxus der Frauen seine Heimat hatte verlassen müssen. Durch Bruder Elias bewogen trat er in den Franziskanerorden ein und schloß sich bald der strengeren Richtung an. Es war jedenfalls ein Glück für den Orden und mußte ihn schon im voraus empfehlen, daß der Führer der Mission und daß mehrere seiner Untergebenen — er hatte aus den 90 Brüdern, die sich gemeldet, die tauglichen ausgewählt — Deutsche waren.

Unter den 25 für Deutschland Erkorenen war auch der Chronist Jordan von Jano, der somit als Augenzeuge das getreueste Bild von den Verhältnissen der neuen Mission entwirft.

Noch im Herbst 1221 zogen sie über die Alpen und kamen über Trient, Bozen, Sterzing, Mittenwald und Partenkirchen schließlich nach Augsburg. Bischof Siegfried von Rechberg nahm sie sehr liebevoll auf, und Klerus wie Volk kamen ihnen mit größter Bereitwilligkeit entgegen[1]).

[1]) A. F. (Chronica fratris Jordani) I, 8—9 (Nr. 20—22).

Die religiösen wie sittlichen Verhältnisse waren damals in Augsburg wie in einem großen Teil des Abendlandes nicht die glänzendsten [1]). Die tiefgehenden kirchenpolitischen Kämpfe des 12. und 13. Jahrhunderts, die zuletzt der päpstlichen Macht den Sieg verschafften über das deutsche, hohenstaufische Kaisertum, mußten wie alle Kriegswirren Sittlichkeit und Religion schwer schädigen. Auch das leichtfertige Leben am Hofe Friedrich II. war nicht danach angetan veredelnd auf die Volksmassen einzuwirken. Ebenso bot das Verhalten der hohen wie niederen Geistlichkeit vielfach Anlaß zu Klagen, und auf den Synoden jener Zeit bilden Simonie und Konkubinat einen nur zu häufig wiederkehrenden Beratungsgegenstand. Der Kampf, den die Kirche für die Reinheit ihrer Disziplin begonnen hatte, war eben schließlich fast zum Kampfe um die Weltherrschaft geworden, und als Folge davon zog denn auch die Welt in nicht geringem Maße in die Kirche ein. Es zeigte sich eine überhandnehmende Prunksucht, ein unangenehm auftretender Luxus bei den höheren Ständen sowie bei den Prälaten der Kirche, der die besitzlosen Klassen abstieß und ihre Anhänglichkeit an die Kirche minderte. Es war die Zeit, in der die Ideen des Arnold von Brescia, dessen Beseitigung im Interesse des Staates wie der Kirche gelegen war, noch mächtig nachwirkten und eine unheimliche Verbreitung fanden; auf diesem Boden der religiösen wie sozialen Unzufriedenheit wuchsen die verschiedenen Bettelsekten, die „das Kleid der Heiligkeit hatten aber nicht das Leben" [2]); es erstanden die

[1]) Vgl. Wagenseil, Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg. Augsburg 1819. I. Bd. S. 95ff.

[2]) Zitiert bei Glaser, Die franziskanische Bewegung. Stuttgart und Berlin 1903. S. 19.

Albigenser, die die alten gnostisch-manichäischen Irrtümer wieder aufgriffen; es erschienen die Waldenser, die die ganze Entwicklung, welche die Kirche bisher genommen, einfach verleugneten und zurückkehren wollten zu den ersten Zeiten der christlichen Einfachheit, dabei aber bald tiefgehenden Irrtümern anheimfielen. Es ist begreiflich, daß man nur zu leicht die bedenklichen Richtungen und Strömungen übersah, die in diesen Sekten zutage traten, und daß nicht wenige in ihnen das Ideal des christlichen Lebens erblickten. Aus dem nämlichen Boden des allgemeinen Verlangens nach Besserung und der Opposition gegen die bestehenden schlimmen Verhältnisse waren zwar auch die Bettelorden hervorgegangen, aber in einem ganz anderen Sinne und mit einer ganz anderen Absicht als etwa die Waldenser. Der hl. Franz wie der hl. Dominikus schlossen sich enge an die Kirche an, sie wollten nur tätig sein im Dienste der Kirche und in enger Verbindung mit der kirchlichen Obrigkeit. Das war wohl auch der Grund ihrer so freudigen Aufnahme nicht bloß in Italien, sondern auch anderswo, auch in Deutschland. Sie kamen den Bedürfnissen der Zeit entgegen, sie predigten durch Wort und Beispiel die Nachahmung des armen Heilandes und legten somit in ihrer Weise ebenfalls Protest ein gegen die Mißbräuche, die sich im Laufe der Zeit auch in das religiöse Gebiet eingedrängt hatten: Aber ihr ganzes Wirken war getragen und belebt von der Liebe und Anhänglichkeit an die Kirche [1]).

Cäsar von Speier hatte bald nach seiner Ankunft in Augsburg, das ihm so freundlichen Willkomm geboten, den Orden durch Aufnahme von Novizen ver-

[1]) Vgl. Johann Bapt. Pierron, Die katholischen Armen. Freiburg i. Br., Herder 1911.

stärkt und sie dann nach der Weisung des hl. Franz in die verschiedensten Gegenden Deutschlands als Bußprediger gesandt. Ein Teil der Brüder zog den Rhein entlang und faßte Fuß in den Rheingegenden, in den Städten Speier, Worms, Mainz und Köln, ein anderer Teil wandte sich nach Salzburg und ein dritter nach Regensburg[1]).

Wie war es aber den armen, mittellosen Brüdern so leicht möglich in so kurzer Zeit überall Kirchen und Klöster zu erhalten? Bei Beantwortung dieser Frage darf man nicht an die Klöster der späteren Zeit denken. Der hl. Franz wollte anfangs keinen eigentlichen Mönchsorden gründen, seine Brüder sollten als Bußprediger und Wanderapostel hinausziehen in die Welt, zufrieden mit der Herberge, die man ihnen freiwillig oder gegen eine geringe Entschädigung überließ. Bruder Jordan hatte noch im Jahre 1225 kein eigentliches Kloster im Orden gesehen und antwortete auf die Frage, ob man in Erfurt den Brüdern ein solches bauen sollte: „Ich weiß nicht, was ein Kloster ist; baut uns nur ein Haus nahe beim Wasser, damit wir uns dort die Füße waschen können“[2]).

Ähnlich wird es wohl auch in Augsburg gewesen sein. Sicher wissen wir nur, daß die Bevölkerung sie aufs herzlichste aufnahm und daß ihnen der Neffe des Bischofs sein eigenes Haus zur Verfügung stellte. Dort wohnten die Brüder vielleicht bis zum Bau ihres Klosters, dessen Entstehungszeit ebenfalls unsicher ist (nach den

[1]) Chronica fratris Jordani in A. F. I, 9 (Nr. 23—24).

[2]) Chronica fratris Jordani in A. F. I, 13 (Nr. 43). — Ähnlich Jakob von Vitry in seiner Historia orientalis (vor dem Tode des hl. Franz geschrieben): ‚Non habent monasteria, non ecclesias, ... non domos, non possessiones neque ubi caput reclinent‘. (Boehmer 103.)

Berichten der Ordenschroniken wurde das Kloster 1243 errichtet, nach der bestimmten Angabe des Augsburger Chronisten Clemens Sender [† 1536] erst 1265)[1]).

Unter denen, die vom ersten deutschen Provinzialminister in den Orden aufgenommen wurden, soll auch David von Augsburg gewesen sein. So berichtet wenigstens Malachias Tschamser in seinen „Annales oder Jahresgeschichten der Baarfüseren oder Minderen Brüdern S. Franc. ord. insgemein Conventualen genannt, zu Thann“[2]). Da aber dieser Gewährsmann erst im 18. Jahrhundert schreibt (1724) und auch keine Quelle und keinen Beweis für seine Behauptung beibringt, ist kein sicheres Urteil möglich. Mit den Lebensverhältnissen Davids und allem, was von ihm bekannt ist, stimmt jedoch Tschamsers Angabe vollständig überein.

2. Leben des Bruders David von Augsburg.

1.

Bruder David von Augsburg teilt mit vielen anderen großen Männern des Mittelalters das Geschick, daß er trotz seines tiefgehenden Einflusses auf die Zeitgenossen und auf viele Generationen des Franziskanerordens einige Jahrhunderte nach seinem Tode fast ganz in Vergessenheit geriet. Trithemius weiß in seinem 1512 zu Paris erschienenen Werke ‚De Scriptoribus ecclesiasticis‘ außer einer kurzen Angabe seiner Schriften nur das eine aus Davids Leben, daß er ein Sohn des hl. Franz gewesen sein soll und dem deutschen Volke

[1]) Vgl. darüber Adolf Koch, Die frühesten Niederlassungen der Minoriten im rechtsrheinischen Bayern, Heidelberg 1880. Gegen dessen Ausführungen wandte sich, soweit Augsburg in Betracht kommt, Joseph Kränzler in der Beilage zur Augsburger Postzeitung 1884, Nr. 7 und 8.

[2]) Tschamser I (1724). Colmar, Hoffmann (1864), S. 181.

angehörte[1]). Erst der Neuzeit, speziell den germanistischen Forschungen, war es vorbehalten durch Aufdeckung älterer Quellen und Handschriften wenigstens einiges Licht auf den großen Augsburger Mystiker und seinen noch berühmteren Zeitgenossen Berthold von Regensburg fallen zu lassen. Freilich sind auch heute noch unsere Kenntnisse über die Tätigkeit des Bruders David recht dürftig und sie werden es wohl auch bleiben, bis es gelingt die größere Chronik des Nikolaus Glaßberger, die Davids Leben enthält[2]), aufzufinden.

Die Heimat des Bruders David war ohne Zweifel Augsburg. Dafür zeugt eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert[3]), mit der sich auch die Berichte der späteren Chronisten (z. B. Rader in Bavaria sancta, Monachii 1615, I fol. 152) vollständig decken. Bestätigt wird deren Angabe durch die allgemeine Gewohnheit der ersten Franziskaner sich nach ihrem Geburtsorte zu nennen. Es sei nur hingewiesen auf den hl. Franz von Assisi selbst, auf Antonius von Padua, auf Cäsar von Speier und andere[4]). Weniger bestimmt dagegen ist die Zeit seiner Geburt, wiewohl auch hier die Quellen sowie der ganze Lebenslauf Davids mit größter Wahrscheinlichkeit auf das erste Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts schließen lassen. Denn sonst ist es nicht

[1]) Fol. 100: ‚David, Ordinis, ut ferunt, Minorum, natione Teutonicus.' Ähnlich Franciscus Gonzaga, de origine seraphicae religionis franciscanae, Romae 1587, p. 82; Arturus, Martyrologium franciscanum, Parisiis 1638, p. 24

[2]) A. F. II, p. 83.

[3]) Cod. lat. 16072 fol. 89[a]: ‚Expliciunt duo libri . . . compilati a fratre David de ordine minorum, natione de Augusta'.

[4]) Siehe Jacobus Bruckerus in Museum Helveticum, Particula V., Tiguri 1747, p. 268. — Demgegenüber muß ich die Ansicht Franz Pfeiffers, der Beiname ‚de Augusta' sei nur entstanden aus dem langjährigen Wirken Davids in dieser Stadt, ablehnen.

leicht verständlich, wie man ihm bereits 1246 das verantwortungsvolle Amt eines Visitators der Kanonissenstifter Niedermünster und Obermünster in Regensburg übertragen konnte sowie die schwere Aufgabe eines Novizenmeisters, die er sicher schon um diese Zeit, wenn nicht schon mehrere Jahre vorher, ausübte. Mit Recht bezeichnen ihn daher spätere Geschichtschreiber als einen Zeitgenossen des hl. Franz[1]) und sagen, daß sein fruchtbringendes Wirken bald nach dem Tode des großen Ordensstifters begann.

Die Familienverhältnisse des Bruders David sind uns völlig unbekannt; es scheint, daß er mit dem Eintritt in den Orden auf alle Erinnerungen an die Heimat, an seine Eltern und Angehörigen in der Welt verzichten wollte[2]). Wie schon oben erwähnt, soll ihm bereits der deutsche Provinzial Cäsar von Speier das Ordenskleid verliehen und ihn als Novizen angenommen haben. Die Begeisterung der aus Italien kommenden Brüder und Prediger der Armut hatte gleichsam im Fluge die Herzen vieler jungen Leute ergriffen und sie bestimmt sich gleichfalls dem neuen Orden anzuschließen, der das apostolische Ideal wieder aufnahm und die Reinheit der ersten christlichen Jahrhunderte und zwar ohne Negierung der kirchlichen Entwicklung zurückzuführen schien. Wie sollte da ein Jüngling von dem echt praktisch-christlichen Geiste eines David zurückbleiben? Seine Schriften bekunden denn auch aufs klarste, wie sehr er sich zur milden liebevollen Gesinnung des hl. Franz hingezogen fühlte, wie er ganz

[1]) So Franciscus Gonzaga nach Jacobus Bruckerus in Museum Helveticum, Particula V., Tiguri 1747, p. 269. — Ebenso Arturus, Martyrologium franciscanum, Parisiis 1638, p. 25.

[2]) Vgl. Jacobus Bruckerus in Museum Helveticum Particula V., Tiguri 1747, p. 268.

in die Idee des Heiligen einging, wie es ihm nicht auf das Äußere ankam, sondern einzig auf die wahre Losschälung von der Welt und die aufrichtige Nachahmung des Gekreuzigten. Es berührt wohltuend, wenn man bei David, einem Franziskaner aus den ersten Jahrzehnten des Ordens, fast nichts verspürt von den heftigen Armutsstreitigkeiten, wenn er, abhold jedem persönlichen Kultus, nicht die Person des hl. Franz in den Mittelpunkt stellt, sondern einfach das hl. Evangelium, und die Ordensregel nur als dessen Erklärung betrachtet, ja wenn er in ruhiger, unbefangener Weise die Frage erörtert, welchem Orden sich ein junger Mensch anschließen soll. Gerade diese geringe Betonung des spezifisch Franziskanischen hat später manche veranlaßt ihm die eine oder andere Schrift abzusprechen; ganz mit Unrecht. Bruder David ist Franziskaner nach dem Herzen des Ordensstifters und nicht aus menschlichen Beweggründen; er schließt sich dem neuen Orden an, weil er hier am sichersten sein Ziel zu erreichen hofft. Alles andere, alles Persönliche, Nebensächliche, das bei manchem seiner Mitbrüder nicht selten zu stark hervortrat, kennt er nicht.

Um 1230 wurde in Magdeburg das erste Studienkolleg für die deutsche Provinz errichtet. Der deutsche Provinzial, Bruder Simon, ein vir scholasticus et magnus theologus [1]), übernahm selbst nach Aufgabe seines Amtes die Oberleitung der Schule und reiste mit mehreren hervorragenden und gelehrten Brüdern nach Magdeburg. Von der Begeisterung und der regen Anteilnahme der ersten deutschen Franziskaner an diesen Studien zeugt es, daß es sich „hohe Würdenträger zur Ehre anrechneten, Theologieprofessoren zu werden, und die

[1]) Chronica fratris Jordani in A. F. I, 16 (Nr. 52).

höchsten Ordensobern der Mendikantenorden beinahe ausschließlich aus den Lektoren erwählt wurden und nach ihrer Amtsdauer vielfach wieder zum Lehramt zurückkehrten“ [1]). Wie lange sich diese Ordenshochschule neben Paris, wohin die deutschen Minoriten wenigstens sechs Kandidaten der Theologie schicken durften d. h. ein Anrecht auf sechs Freiplätze hatten [2]), und der weltberühmten Universität zu Oxford auf der Höhe erhielt, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher ist nur, daß man keine Opfer scheute die Studien zu heben und den deutschen Franziskanern eine gediegene, wissenschaftliche Ausbildung zu sichern.

Anton Schönbach hat nun den Nachweis zu erbringen gesucht [3]), daß Berthold von Regensburg gleichfalls Studien halber nach Magdeburg geschickt wurde und wohl auch dessen Freund und Genosse David von Augsburg. So ließen sich am leichtesten die juristischen Kenntnisse erklären, die sich beide aneigneten, sowie der enge Zusammenhang mit dem Sachsenspiegel und mit dem Deutschenspiegel, der dann später von geistlicher, vielleicht David und Berthold nahe stehender Seite, in den Schwabenspiegel umgearbeitet wurde. Ja die vielen Berührungspunkte in manchen Schriften Davids mit dem Schwabenspiegel haben sogar, wohl aber mit Unrecht, dazu geführt dem Augsburger Mystiker dieses große mittalalterliche Rechtswerk überhaupt zuzueignen [4]). — Wohl ist Davids Studienlaufbahn in Magdeburg nicht ausgeschlossen; doch kommen wir bei dem völligen Versagen der Quellen und bei den wenn auch nicht

[1]) Felder 247. [2]) Felder 254.

[3]) Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, 154. Bd. (Jahrg. 1906) I, 12—17.

[4]) Näheres siehe Anhang 2.

unlösbaren Schwierigkeiten, die sich daraus für die zeitliche Bestimmung mancher Ereignisse in Davids Leben bieten, über die bloße Vermutung nicht hinweg.

2.

Gegen Ende der dreißiger Jahre oder doch mindestens um 1240 treffen wir David nach dem übereinstimmenden Bericht der Tradition, die freilich erst 150 bis 200 Jahre später nachweisbar ist, im Franziskanerkloster zu Regensburg, wo er das Amt eines Novizenmeisters ausübte.

Nach Regensburg waren die Brüder ebenfalls schon 1221 unter Leitung des Joseph von Treviso gekommen [1]). Zunächst verbrachten sie fünf Jahre in einem Privathause; erst 1226 überließ ihnen Bischof Konrad die Erlöserkirche zur Feier ihres Gottesdienstes und schenkte ihnen zwei Häuser zum Bau des Klosters [2]). Mit Bischof Konrad wetteiferten seine Nachfolger sowie mehrere weltliche Große, so daß sich ein stattliches Kloster und eine herrliche Kirche errichten ließ, die zu den schönsten des Ordens in Deutschland zählte.

Der Konvent in Regensburg war nun, wenn man den Angaben glauben darf, Jahre lang der fruchtbare Boden für eine gesegnete Tätigkeit des Bruders David; hier soll er den berühmten Volksprediger Berthold von Regensburg in das Ordensleben eingeführt haben, er soll dessen Novizenmeister gewesen sein. So berichten mehrere Chroniken und Handschriften aus dem 15. Jahrhundert, während freilich die früheren Quellen vollständig versagen. Gerade darum hat denn auch diese Frage eine sehr verschiedene Beurteilung gefunden,

[1]) Chronica fratris Jordani in A. F. I. 9 (Nr. 24).

[2]) Adolf Koch. Die frühesten Niederlassungen der Minoriten im rechtsrheinischen Bayern, Heidelberg 1880, S. 9.

und es ist heute noch nicht möglich sie restlos zu lösen [1]).

Sicher wissen wir nur, daß David längere Zeit, vielleicht sogar einige Jahrzehnte das Amt eines Novizenmeisters ausübte d. h. eines Lehrers und Erziehers der jungen Leute, die in den Orden eintreten wollten. Man darf aber hierbei nicht an die Tätigkeit eines jetzigen Novizenmeisters mit seinen rechtlichen Befugnissen und Pflichten denken: all das hat sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet. Auch mußte der Novizenmeister nicht unbedingt ein bejahrter Mann gewesen sein, der vielleicht um Jahrzehnte älter war als sein Schüler, — wenn man auch aus leicht begreiflichen Gründen die wichtige Aufgabe der Erziehung nicht gerne allzu jungen Kräften anvertraute. In den ersten Zeiten des Ordens herrschte in all dem noch mehr Freiheit, die erst allmählich bei der fortschreitenden Entwicklung durch Gesetze begrenzt wurde. Meldete sich ein Kandidat, der den Beruf in sich fühlte die Welt zu verlassen und als Religiose Gott zu dienen, so wurde er einem bereits erprobten, einem zuverlässigen Ordensmanne überwiesen, in dessen Händen die Leitung und Führung der jungen Leute lag; dieser übernahm die Pflicht ihn einzuführen in den Geist des Ordenslebens, ihm die Ordensregel zu erklären, kurz einen brauchbaren und tüchtigen Sohn des hl. Franziskus aus ihm zu machen. Es stand somit der Novizenmeister zu seinen Schülern weniger im Verhältnis einer Amtsperson zu den Untergebenen als vielmehr im Verhältnis eines Freundes zu den Freunden. Die Amtsdauer eines Novizenmeisters war dann auch keine ununterbrochene, sondern wechselte, entsprechend der Be-

[1]) Näheres siehe Anhang 1.

wegungsfreiheit der ersten Franziskaner, gar leicht mit anderen Berufsaufgaben ab, mit Missionen und Predigtreisen. So bemerkt David, daß er nicht in Muße und Ruhe seine Novizentraktate habe abfassen können, sondern vielfach durch Predigtaufträge, die ihn bald dahin bald dorthin riefen, gehindert worden sei[1]).

Der Hauptwirkungskreis Davids war natürlich seine Vaterstadt Augsburg, und vom dortigen Konvente sind wohl auch seine herrlichen Schriften ausgegangen. Vielleicht war Berthold ebenfalls Davids Schüler in Augsburg? Manche haben dies angenommen und sich hierfür auf die Eintragung Bertholds im Nekrolog des Augsburger Franziskanerklosters[2]) sowie auf sein frühes Auftreten als Prediger gerade in dieser Stadt gestützt. Doch ist all dem bei dem Schweigen sonstiger Nachrichten wenig Wert beizulegen. Will man David als Novizenmeister Bertholds festhalten — und nach Ausweis der Quellen müssen wir es wohl tun —, so kann nur an das Kloster in Regensburg als den Ort des Noviziates gedacht werden. Die Tradition nimmt darum an, David habe sich zuerst in Regensburg niedergelassen und sei erst nach Erbauung des Konventes in Augsburg dauernd in seine Vaterstadt gekommen. In Regensburg habe er innige Freundschaft geschlossen mit seinem Schüler Berthold, der gegen Ende der dreißiger Jahre oder doch um 1240 sein Novize war, mit dem er auch später in brieflichem Verkehre blieb und den er häufig auf seinen Missionsreisen begleitete.

Dafür sprechen bestimmt zwei Briefe Davids, die an Berthold gerichtet sind und die das gegenseitige Freundesverhältnis und die väterliche Liebe Davids zu seinem Schüler voraussetzen. Sind nun beide Schreiben

[1]) Prologus zu Comp. I (64).

[2]) Die aber erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt.

oder vielmehr die Adressen beider Schreiben echt oder nicht? Das ist die entscheidende Frage, und ihre Beantwortung gibt auch Aufschluß über die Beziehungen Davids zu Berthold. Ich verweise hier auf die spätere Untersuchung (Anhang 1). Danach spricht wohl erst die Tradition aus dem 15. Jahrhundert für David als den Novizenmeister Bertholds, aber mit einer solchen Bestimmtheit und in mehreren voneinander unabhängigen Berichten, daß an ihrer Zuverlässigkeit nicht leicht zu zweifeln ist. Ohne ein vollständig sicheres Urteil abzugeben — das ist bei den bis jetzt bekannten Quellen nicht möglich —, halte ich die bisherige Annahme noch für unerschüttert, die in David den geistigen Vater und Lehrer Bertholds erblickt.

Jedenfalls verband beide Männer zeitlebens eine innige, aufrichtige Freundschaft, die getragen war von opferwilliger Liebe zum Heile der Mitmenschen. Gemeinsam zogen sie, wie die Zeitgenossen berichten, hinaus in den Dienst der Volksmission, und gar oft mag die vornehme, ruhige Haltung des Bruder David veredelnd und mildernd auf den Feuergeist eines Berthold eingewirkt haben. Franz Pfeiffer[1]) und besonders J. Schmidt haben die große Ähnlichkeit hervorgehoben, die in den Schriften der beiden gottbegeisterten Söhne des hl. Franz herrscht und die ein erhebendes Zeugnis dafür ist, wie sie miteinander wirkten und tätig waren im Dienste der Mitwelt. Dieses edle, freundschaftliche Verhältnis fand seine Krönung beim Tode Davids. Es wird uns erzählt, wie Berthold gerade am Todestage seines langjährigen Begleiters in Regensburg predigte und plötzlich mitten im Vortrage das Verscheiden seines geliebten, ferne weilenden Freundes im Geiste schaute.

[1]) Zdt. 1853, 56—65.

Sogleich habe er seinen Vortrag einen Augenblick unterbrochen, die Seele des verstorbenen Mitbruders dem Volke zum Gebete empfohlen und zu seinem Lobe die Strophe aus dem kirchlichen Hymnus zitiert:

,Qui pius, prudens, humilis, pudicus,
Sobrius, castus fuit et quietus,
Vita dum praesens vegetavit eius
Corporis artus.'

Mag diese rührende Erzählung, die uns von glaubwürdigen Chronisten berichtet wird[1]), den Tatsachen entsprechen oder erst später erfunden sein[2]): Sie vervollständigt nur das Bild einer edlen Freundschaft, das den Regensburger Prediger mit seinem treuen Begleiter und Lehrer David verband.

3.

Das Jahr 1246 zeigt uns David in einer neuen, verantwortungsvollen Stellung; er ist päpstlicher Visitator der Kanonissenstifter Niedermünster und Obermünster in Regensburg.

Beide Klöster reichen in eine sehr frühe Zeit zurück, ja Obermünster ist wohl schon in den Tagen des Herzogs Tassilo gegründet worden[3]). Karl der Dicke nimmt es 886 in mundiburt, in seinen kaiserlichen Schutz und gibt ihm das Recht der freien Äbtissinnenwahl. Im Anfang des 11. Jahrhunderts wird es Reichsabtei

[1]) So in der Chronica anonyma (A. F. I. 290); bei Nicolaus Glaßberger (A. F. II. 83) etc.

[2]) Vgl. über die Offenbarungen bei Predigern Emil Michael, Salimbene und seine Chronik. Eine Studie zur Geschichtschreibung des 13. Jahrhunderts. Innsbruck 1889, S. 9.

[3]) Siehe A. Väth, Zur Frage der „Urkundenfälschungen" in Ober- und Niedermünster zu Regensburg. Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, München 1910, XXXI. Bd. S. 39 ff. — Für die Geschichte beider Klöster folge ich den Angaben bei Väth.

und erhält von den deutschen Fürsten reiche Privilegien. — Niedermünster entstand im 10. Jahrhundert, wenigstens haben wir erst von da ab sichere Kunde. Seit Anfang des 11. Jahrhunderts ist es als Reichsabtei bezeugt. Der hl. Wolfgang führte gegen Ende des 10. Jahrhunderts in Niedermünster wie in Obermünster die Benediktinerregel ein, doch nicht in ihrem ganzen Umfange, so daß die beiden Abteien halb als Kanonissenstifter, halb als Nonnenklöster erscheinen. Neben der Benediktinerregel, die das gemeinsame Leben vorschrieb, bestanden noch verschiedene consuetudines, rechtliche Gewohnheiten, die sich auf Grund der Privilegien gebildet hatten. Als solche werden hauptsächlich erwähnt die Erlaubnis, Fleischspeisen zu genießen, Fuchsfelle zu tragen und die täglichen Portionen oder Präbenden, die nicht für alle gleich bemessen waren, gesondert in Empfang zu nehmen.

Gerade diese Freiheiten, die sich im Laufe der Zeit noch mehrten und deren Ursprung tatsächlich im Dunkeln liegt, bildeten den Gegenstand der Visitation. Über ihre Bedeutung sowie über die Echtheit der vom päpstlichen Legaten Philipp von Ferrara ausgestellten Bestätigungsurkunde ist in den letzten Jahren eine erregte Diskussion entstanden. Dr. Friedrich Wilhelm in München suchte den Nachweis zu erbringen, daß es sich hier um eine hochpolitische Aktion handelte, deren Bedeutung für den Kampf zwischen imperium und sacerdotium nicht zu unterschätzen ist[1]). In dem Streite zwischen Friedrich II. und Innozenz IV., so führt

[1]) Friedrich Wilhelm, der Minoritenpater Bertold von Regensburg und die Fälschungen in den beiden Reichsabteien Ober- und Niedermünster (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, hrsg. von Wilh. Braune, Halle 1908. XXXIV. Bd. S. 143 ff.

Wilhelm aus, hatten auch die beiden staufisch gesinnten Klöster als Reichsabteien schwer zu leiden. Gegen Ende des Jahres 1246 rückte der Gegenkönig Heinrich Raspe gegen Bayern vor, aufs kräftigste unterstützt von dem päpstlichen Legaten. Namentlich wollte man um „die Stellung Heinrichs finanziell auf eine solide Grundlage zu bringen und die päpstliche Kasse möglichst zu entlasten“ [1]), die Reichskirchen und Reichsabteien der staufischen Herrschaft entziehen und der päpstlichen Partei unterordnen. In erster Linie sollten die reichbegüterten Abteien Ober- und Niedermünster daran glauben. Darum die Untersuchung über die Berechtigung der consuetudines, um die Klöster an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen und die Stiftsdamen gefügig zu machen. Es wurden vier Kommissäre aufgestellt: Heinrich von Lerchenfeld, der zu den treuesten Anhängern des Passauer Archidiakons Albert von Behaim gehört hatte, somit ein ausgesprochener Gegner der Staufer war; ferner der Kanoniker Ulrich von Dornberg und die beiden Franziskaner Berthold von Regensburg und David von Augsburg. Die Ernennung der zwei Franziskaner „mag dabei nicht weiter auffallen. Wenn man sich aber erinnert, daß Gregor IX. bald nach der Exkommunikation Friedrichs II. den gesamten Minoritenorden gegen den Kaiser mobil machte und seinen Mitgliedern befahl, von der Kanzel aus gegen die Staufer zu agitieren, dann wird man in den beiden Patres doch nur politische Freunde des Dekans (Heinrichs von Lerchenfeld) erblicken dürfen. Jedenfalls hat sie Philipp (der päpstliche Legat) oder der, der sie ihm empfahl, als solche angesehen“ [2]). „Diese beiden Minoritenmönche sind politisch fest umrissene Gestalten, die in den da-

[1]) Wilhelm a. a. O. S. 158. [2]) Wilhelm a. a. O. S. 159.

maligen weltaufregenden Ereignissen im Interesse ihrer Partei tätig eingegriffen haben“ [1]). Doch die Kommission erreichte ihr Ziel nicht. „Man verweigerte den Visitatoren, als sie nach den urkundlichen Belegen für die in Ober- und Niedermünster ausgeübten Freiheiten fragten, die Einsicht in die Abteiarchive“ [2]), eben weil der Untergrund der Freiheiten ein sehr unsicherer war; „die Viermännerkommission stieß in beiden Abteien zum mindesten auf passiven Widerstand. Sie wurde von den Konventen einfach angelogen“ [3]). Wohl hatten die Schwestern selbst zu ihrer Beruhigung die Visitation beantragt; doch das beweist nichts. „Wenn die Schwestern beider Konvente ganz konsterniert taten und von Gewissensbissen redeten, so darf das nicht weiter auffallen. Fromme Damen weinen sehr gern, und nirgends wird mehr vom Gewissen geredet als bei frommen Leuten, die für bestimmte, ihren Vorteil betreffende Dinge, meist keines besitzen. Auch sind beten und bitten nicht bloß etymologisch verwandt, sondern auch sachlich. Ob den im Bericht genannten Äbtissinnen und Schwestern der Vorwurf des Meineides gemacht werden darf, läßt sich kaum entscheiden“ [4]). Wohl wurden auf den wohlwollenden Antrag der vier Untersuchungskommissäre hin, die in der ganzen heiklen Angelegenheit keine besonders schöne Rolle spielten, die Gewohnheiten beider Klöster bestätigt und in der Bestätigungsurkunde ziemlich deutlich ihre Abhängigkeit vom Diözesanbischofe zum Ausdruck gebracht. Doch den schlauen Nonnen war nicht beizukommen. Sie fertigten neue Urkunden aus, worin sie die gefährlichen Stellen unterdrückten oder in harmlose um-

[1]) Wilhelm a. a. O. S. 144. [2]) Wilhelm a. a. O. S. 164.
[3]) Wilhelm a. a. O. S. 176. [4]) Wilhelm a. a. O. S. 165.

änderten. „Die Fälschung von B und C (der beiden Urkunden) war eine Gegenwehr. Sie war zwar nicht schön und ist sittlich nicht zu rechtfertigen, aber sie war notwendig, und, wenn etwas politisch notwendig war, hat sich im Mittelalter weder Staat noch Kirche um die Ästhetik oder Sitte gekümmert“ [1]).

Es war nötig, auf die Darlegungen Wilhelms näher einzugehen, weil sie, die Richtigkeit vorausgesetzt, die Untersuchungskommission und damit auch Berthold und David nicht in bestem Lichte zeigen. Mag man von dem aus rein politischen Gründen erfolgenden Vorgehen des päpstlichen Legaten gegen die kapitalkräftigen Reichsabteien denken wie man will: Jedenfalls taten die Visitatoren ihre Pflicht nicht. Entweder waren sie zu leichtgläubig den Schwestern gegenüber und zeigten sich ihrer Stellung überhaupt nicht gewachsen, oder sie handelten gewissenlos und wagten es nicht der Wahrheit Zeugnis zu geben. So nimmt Wilhelm an, daß es die Untersuchungsrichter weder mit dem Regensburger Adel verderben wollten, aus dessen Töchtern sich die beiden Konvente rekrutierten, noch mit dem päpstlichen Legaten. „So schien das beste, was die Kommission tun konnte, die sogenannte mittlere Linie einzuhalten. Man machte Komplimente nach beiden Seiten“ [2]).

Gegen diese schweren Anschuldigungen der mittelalterlichen Nonnen und der Untersuchungskommissäre wandte sich A. Väth [3]) und erklärte Wilhelms Theorie „als ein reines Phantasiegebilde, wofür die vorliegenden Dokumente auch nicht den geringsten Anhaltspunkt bieten“. Auf eine neue, stark persönlich gehaltene Erwiderung Wilhelms in „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ [1]), die sich gegen A. Väth sowie gegen das Buch A. Schultes „Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter“ [2]) richtete, antwortete Schulte gleichfalls in „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ [3]) und wies Wilhelms Aufstellungen als haltlos zurück. Damit scheint der Streit sein Ende gefunden zu haben.

[1]) Wilhelm a. a. O. S. 173. [2]) Wilhelm a. a. O. S. 162.

[3]) A. Väth, Zur Frage der „Urkundenfälschungen“ in Ober- und Niedermünster zu Regensburg (Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, München 1910. XXXI. Bd. S. 39 ff.).

Eine neue eingehende Untersuchung der Echtheit der in Betracht kommenden Urkunden geht über den Rahmen unserer Arbeit hinaus. Es sei nur verwiesen auf die angeführte Literatur, namentlich auf die Darstellung von A. Väth und A. Schulte, aus der klar die volle Rechtfertigung der so schwer angeschuldigten Schwestern in den beiden Regensburger Reichsabteien sowie die Pflichttreue der von den Klöstern selbst erbetenen Untersuchungskommission erhellt. Somit bietet die ganze verantwortungsvolle und heikle Angelegenheit nur ein neues Zeugnis für das reiche und ehrende Ansehen, das Bruder David, der damals wohl noch in Regensburg weilte oder wenigstens in Regensburger kirchlichen Kreisen sehr bekannt war, allenthalben genoß.

4.

Nach dem Jahre 1246 haben wir keinen sicheren Anhaltspunkt mehr im Leben Davids. Wahrscheinlich ist er bald nach der Visitation in seine Vaterstadt Augsburg zurückgekehrt, der er auch bis zu seinem Tode angehören sollte. Doch nur äußerlich trennte ihn die Ferne von seinen Novizen in Regensburg: Im Geiste

[1]) XXXVI. Bd. (1910) S. 524—539).

[2]) Stutz, Kirchenrechtliche Abhandlungen (Stuttgart 1910) Heft 63 und 64, bes. S. 103—106.

[3]) XXXVII. Bd. (1911) S. 79—111.

weilte er wohl oft bei ihnen und übersandte ihnen jedenfalls schon vor 1250 den ersten Novizentraktat ‚Formula de compositione hominis exterioris ad novitios‘, auch ‚Formula novitiorum‘ genannt. Bald folgten seine übrigen Werke, wie überhaupt David in Augsburg eine rege literarisch-aszetische Tätigkeit entfaltete. Die uns erhalten gebliebenen Werke in deutscher und lateinischer Sprache geben beredtes Zeugnis davon. Freilich ging er nicht in dieser fruchtbringenden Arbeit auf, er blieb stets ein Mann der Praxis und der Predigt. In der Einleitung des zweiten Novizentraktates entschuldigt er in seiner demütigen Gesinnung die nach seiner Ansicht mangelhafte Darstellung damit, daß ihm zu wenig Zeit zu einer gründlichen Durcharbeit seiner Werke geblieben sei. „Beim Sammeln (meines Stoffes) hatte ich nicht die nötige Zeit und Muße; denn bei meinen vielen Reisen und Arbeiten hatte ich nur wenig Gelegenheit zu schreiben. Deshalb habe ich manches nicht an die gehörige Stelle gesetzt. Ein zerstreuter Geist kann sich unmöglich plötzlich sammeln. . . . . Es ist gerade wie bei einem, der von außen in das Innere einer Zelle kommt. Nach und nach erst erkennt er deutlicher, was er zuvor nicht gesehen hat. Geht er aber wieder hinaus, so sieht er es ebensowenig wie zuvor. — Wenn demnach etwas Tadel verdient, dann möge man es meiner Ungeschicklichkeit verzeihen und die Anmaßung nachsehen“ [1].

---

[1]) Comp. I. 64. Nach Villanova 108. Über die Übersetzung von Villanova vgl. Jos. Froberger in Pastor bonus. XVII. Jahrg. S. 329—330. Außer den von Froberger bereits angeführten Mängeln sei noch erwähnt, daß Villanova auch in seiner Übersetzung die gedrungene, kernige Sprache Davids oft vermissen läßt und einige Stellen unrichtig wiedergibt.

Die rege Predigttätigkeit erklärt auch die zahlreichen kleinen Gelegenheitsschriften Davids. Außer den drei Novizentraktaten, die aber kein systematisch abgeschlossenes Ganzes bilden, hat David kein größeres aszetisch-mystisches Werk hinterlassen; die meisten seiner Schriften sind mehr ausgeführte Betrachtungen, hervorgegangen aus der Meditation, aus der Lektüre und dem Studium der hl. Schrift, sowie der Kirchenschriftsteller und Mystiker seines Jahrhunderts und der Vorzeit.

Die beständige Ausübung seines Predigtamtes, das ihn jedenfalls weit über die Grenzen Augsburgs hinausgeführt hat und wobei er seinen Schüler, den als Volksprediger ihn überragenden Berthold begleitete, brachte ihn auch in Berührung mit den Waldensern. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln seitens der kirchlichen Behörden war diese gefährliche Volksbewegung auch nach Bayern vorgedrungen und hatte ein fruchtbares Arbeitsfeld für ihr unheimliches Wirken gefunden. Wie Berthold von Regensburg trat auch Bruder David sehr energisch der neuen Irrlehre entgegen, und aus dem Traktate ‚De inquisitione haereticorum‘, der, wie Wilhelm Preger nachwies [1]), von David zwischen 1256 und 1272 verfaßt wurde, geht hervor, daß der Augsburger Franziskaner am Inquisitionsgerichte, vielleicht sogar als Inquisitor, tätig war. So erzählt er als Augen- und Ohrenzeuge von dem Verhör der verdächtigten Häretiker und von ihrem schlauen und nicht selten erfolgreichen Bemühen, den Händen der geistlichen Obrigkeit zu entkommen [2]). (Näheres siehe im II. Kapitel).

---

[1]) Abhandlungen der historischen Klasse der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1878. XIV. Bd. 2. Abteilung S. 192—193.

[2]) Vgl. J. H. 228: ‚Una enim vilis focaria, sicut ipse vidi et audivi per plurimos dies, literatos viros . . . decepit‘. J. H. 231:

Dabei übte David, wie es scheint, immer noch das Amt eines Novizenmeisters aus, eines treuen Lehrers der jungen, heranwachsenden Franziskanergeneration. Bei einer geschichtlichen Darstellung des inneren, des aszetisch-mystischen Lebens im deutschen Zweige des Franziskanerordens während des 13. und 14. Jahrhunderts würde der edle David von Augsburg wohl den Mittelpunkt bilden. Mit welcher Liebe und Begeisterung seine Schüler, wie auch die Nachwelt ihm anhingen, ersieht man schon daraus, daß seine Werke, namentlich die drei Novizentraktate, ungemein häufig abgeschrieben und in zahlreichen Exemplaren auch außerhalb des Ordens verbreitet wurden. Ja es ist keine Übertreibung, wenn man auf Grund der vielen Handschriften gerade die drei Novizenwerke sozusagen als Lehrbuch der damaligen klösterlichen Aszese bezeichnet.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens verfaßte David eine Erklärung der Ordensregel, in der er in gedrängter Kürze die einzelnen Bestimmungen seines Ordensstifters darlegte und begründete. Besonders ausführlich verbreitet er sich, dem Geiste der Zeit und dem Geiste des hl. Franz entsprechend, über das vierte Regelgebot, das die Verpflichtung zur strengsten Armut enthält. Die Expositio regulae sollte nach dem Sinne Davids keine gelehrte Abhandlung sein, sondern rein sachlich und ruhig die Absicht des hl. Vaters ergründen, eine einfache und schlichte Paraphrase der Gebote des hl. Franziskus bilden.

Vielleicht bald nach Abfassung der Regelerklärung ist Bruder David in Augsburg gestorben. Das genaue Datum seines Todes läßt sich nicht mit voller Sicher-

---

,Omnes istas interrogationes . . . audivi etiam ab illis'. J. H. 232: ,In tali anxietate aliquotiens vidi aliquos confiteri errores suos'.

heit ermitteln. Nach Glaßberger[1]) und anderen Berichten müßten wir den 15. November 1271 annehmen; dagegen spricht jedoch das Anniversar des Augsburger Konventes vom 19. November 1272: ,Obitus fratris Davidis, socii fratris Bertholdi, magni praedicatoris, a. d. 1272 XIII. Kal. Decembris, sepulti ante altare Corporis Christi in nostra ecclesia'[2]). Das nämliche Jahr 1272, nur ohne Angabe des Sterbetages, hat auch die Chronica anonyma[3]). Danach scheint die Angabe bei Glaßberger auf einen Irrtum zu beruhen. Die verschiedene Überlieferung des Todestages, ob 19. November nach dem Anniversar des Augsburger Klosters oder 15. November nach Glaßberger sowie nach einem Nekrolog des Münchner Franziskanerklosters aus dem 15. Jahrhundert[4]), läßt sich vielleicht in der Weise lösen, daß wir zwischen Sterbetag und Beisetzungstag unterscheiden[5]). Nach dieser Annahme, die freilich nicht bewiesen werden kann, hat Bruder David am 15. November 1272 sein fruchtbringendes irdisches Wirken abgeschlossen und ist am 19. November in der Klosterkirche zu Augsburg bestattet worden.

5.

Gustav Schnürer sagt gegen Schluß seines Werkes „Franz von Assisi"[6]): „Franz ist der Vater unserer

---

[1]) A. F. II, p. 83: ,Anno praedicto, id est 1271, decimo septimo kalendas Decembris, obiit reverendus et religiosissimus pater frater David'.

[2]) Fr. David ab Augusta, de exterioris et interioris hominis compositione. Quaracchi 1899, p. V.

[3]) A. F. I, p. 290: ,Mortuus etiam est anno 1272 devotissimus quidam frater David . . .'

[4]) Im Archive des Franziskanerklosters zu München.

[5]) So auch P. Konrad Eubel, Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz. Würzburg 1886, S. 254, Anm. 228.

[6]) München 1905, S. 133.

volkstümlichen Mystik, der Freund des frommen, treuherzig zu Gott aufblickenden Volkes. Mögen auch die Ansichten über Franzens Persönlichkeit noch so weit auseinandergehen, es dünkt mich kein schlechtes Zeichen für unsere Zeit, daß alle, die über Franz schreiben, einig sind, in ihm reines religiöses Empfinden zu verehren". Und ein wahrer Sohn des großen Ordensstifters, ein echter Franziskaner, der die Ideale seines Vaters in sich aufnahm und der jungen franziskanischen Generation zu übermitteln trachtete, war der edle und bescheidene David von Augsburg. Wohl mögen ihm äußerlich nicht die herrlichen Erfolge seines Schülers Berthold, der mit feuriger Beredsamkeit die Menschenherzen zu gewinnen wußte, beschieden gewesen sein: In der Stille und Zurückgezogenheit hat er ebenso entschieden, vielleicht auch ebenso einflußreich für Gott gearbeitet wie der berühmte Berthold. Von dem Ansehen, das er bei seinen Mitbrüdern und auch außerhalb des Ordens nach seinem Tode noch genoß, zeugen das Augsburger Anniversar, das ihn unter den Seligen des Ordens anführt[1], sowie die Berichte späterer Chronisten und Geschichtschreiber, die ihm übernatürliche Charismen und die Gabe der Wunder zusprechen.

Was bei Davids reiner, echter Frömmigkeit, die nichts Aufdringliches und Heftiges hat, sondern von einem tiefen Herzensfrieden getragen ist, die von den ältesten Chronisten[2]) rühmend hervorgehoben wird und

[1]) Fr. David ab Augusta, de exterioris et interioris hominis compositione. Quaracchi 1899. V—VI: „... et computatur inter beatos fratres in registro Ordinis nostri".

[2]) Z. B. vom Verfasser der Chronica anonyma (A. F. I. p. 290); von Trithemius (de scriptoribus ecclesiasticis, ed. Paris 1512, fol. 100); von Bartholomaeus Pisanus (liber conformitatum I. pars II. 1590, fol. 93).

die alle seine Schriften durchglüht, besonders angenehm und wohltuend berührt, das ist sein aufrichtiger, milder, die Herzen gewinnender Sinn. Keine Übertreibung, kein Rigorismus, wie man ihn nicht selten bei aszetischen Schriftstellern findet, sondern das praktische Christentum, die aufrichtige Nachfolge Jesu: Das ist das Ziel, dem er nachlebt und wofür er seine Schüler zu begeistern sucht. So hält er wohl die körperliche Abtötung für sehr notwendig, sie hilft ja dem Willen die Herrschaft über die niederen Gelüste erlangen; aber sie darf nicht übertrieben werden, sie darf den Körper nicht schwächen und ihn nicht für höhere Aufgaben untauglich machen, sie ist nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke. „Im Buche Levitikus[1]) lesen wir," mahnt David im zweiten Novizentraktate[2]): „Bei jedem Opfer gebe auch Salz bei, nämlich das Salz der Klugheit. Du sollst weder nach rechts vom königlichen Wege abweichen durch Überanstrengung noch nach links durch zu große Lauheit. Die Seele ist freilich unsterblich und kann nicht zugrunde gehen, der Leib aber ist vergänglich und ein zerbrechliches Gefäß; er kann darum nicht mit ihr gleichmäßig den Wettlauf aufnehmen und die nämliche Anstrengung ertragen, die sie, von einem feurigen Willen beherrscht, aushalten kann. Ein Betrunkener treibt manchmal das Pferd rasch an, auf dem er sitzt, und beachtet nicht, daß das arme Tier nicht genug Heu erhalten hat, während ihm selbst vom Weine ganz heiß geworden ist. So kommt es, daß das Pferd, über sein Können angestrengt, unter dem Reiter zusammenbricht und ihn später an das Ziel kommen läßt, als wenn es langsamer gelaufen wäre . . . Der fruchtbare Erdboden verwildert, wenn er lange

[1]) Lev. 2, 13. [2]) Comp. I. 162—163.

unbebaut bleibt; nützt man ihn zu sehr aus, so wird er mager; hält man die goldene Mitte ein, so bleibt er fruchtbar. Ebenso ist auch mit dem Acker des Körpers umzugehen, auf daß er nicht ob allzu reichlicher Erholung oder allzu großer Weichlichkeit ausarte oder im Gegenteile durch Übermaß im Fasten und in der Abtötung geschwächt werde."

Goldene Worte, die für Davids aszetische Unterweisungen charakteristisch sind.

Dabei schöpft der Augsburger Mystiker überall, in seinen sämtlichen Schriften aus dem reichen Schatze seiner praktischen Erfahrung und versteht es als kundiger Psychologe die Regungen des menschlichen Herzens geschickt zu behandeln und auf das Gute hinzulenken. Um nur ein Beispiel anzuführen: Wie klar weiß er nicht im zweiten Novizentraktate[1]) mit der Meisterschaft eines Mannes, der viel beobachtet und viel gesehen hat, die Neulinge im Ordensleben vor den gewöhnlichen Fehlern der jungen Religiosen zu warnen! Wie nüchtern und besonnen urteilt er über die mystischen Vorgänge im geistlichen Leben, mit welch unerbittlicher, um nicht zu sagen moderner Kritik geht er an all diese Erscheinungen heran und führt sie auf das richtige Maß zurück! Darum behalten auch Davids Werke dauernden Wert und bleibende Bedeutung, da sie aufgebaut sind auf den beiden Grundpfeilern jeder wahren Aszese, auf einer tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens und auf einer innigen Liebe zu Gott und zum Heile der Mitwelt. Die opferbereite und opferwillige Nächstenliebe ist ja nach Bruder David mit der Hingabe an Gott untrennbar verbunden und nur deren

[1]) Comp. I, 66–71; vgl. besonders die Abhandlung über die Versuchungen Comp. I, 71–77.

Frucht. Es ist bezeichnend für seine edle Gesinnung, wenn er im zweiten deutschen Traktate[1]) mahnt: „Jêsus Kristus ist unser houbet unde wir kristen sîniu lider. Swaz man dem vuoze tuot, daz ist dem houbete getân; swaz man dem kinde leides tuot, dâ betrüebet man die muoter mite . . . . Barmherze daz ist ein zeichen der minne, als er selbe sprichet: ‚sit erbarmherze, als iuwer himelischer vater barmherzic ist'. Daz ist ein wârez urkünde gotes geistes: rehtiu barmherze. . . Die tugent wil ich, daz dû ouch lernest von Jêsu Kristê. Alle armen, alle siechen, alle herzenliche beswærten, alle jâmerige, alle sündære, alle die imme vegeviwer sint, allen den jâmer der ist unde was unde noch künftic wirt in der werlde, den samne allen in dînes herzen spital und erbarme dich dâ über." Mit bitterem Schmerze geißelt David bei Erklärung des sechsten Regelkapitels[2]) jene Ordensobern, die die kranken und die alten Brüder vernachlässigen und als Last für ihre Häuser betrachten, weil sie nichts mehr arbeiten können, sondern nur Kosten bringen und auch den gesunden Brüdern die Zeit wegnehmen. Wohl dürfen die Kranken nicht vergessen, daß sie die Armut gelobt haben; aber der Franziskanerorden ist nicht bloß da für die Gesunden, sondern auch für die Kranken, und der liebe Gott gibt das Almosen nicht für die Arbeitsfähigen und Kräftigen, sondern für alle, die es brauchen. Und dazu gehören in erster Linie die schwächlichen und kränklichen Mitbrüder.

Das ist der Grundgedanke, der Davids aszetische Unterweisungen durchzieht und belebt: Wahre Hingabe des menschlichen Geistes an Gott durch die Minne und von ihr getragen eine tiefe und reine Liebe zu den

[1]) H. Pfeiffer I, 339, 38 ff. [2]) Lempp 357–358.

Mitmenschen. (Näheres über Davids aszetisch-mystisches System siehe im 4. Kapitel.)

Die mehr der Praxis zugewandte Gesinnung Davids läßt erschließen, welche Stellung er zum wissenschaftlichen Betrieb seiner Zeit, namentlich zur Scholastik und Dialektik einnahm.

Es ist zweifellos, daß Bruder David eine gediegene wissenschaftliche Vorbildung genossen hatte. Wir ersehen dies aus seiner umfangreichen literarischen Tätigkeit, vor allem aus den beiden Novizentraktaten Comp. I und VII Proc., die ganz auf scholastischer Grundlage aufgebaut sind: wir ersehen dies auch aus der großen Leichtigkeit, mit der er sich in den theologisch-philosophischen Begriffen seiner Zeit bewegt. Daß er selbst Lektor der Theologie war, steht nicht fest. Wohl bezeichnen ihn mehrere Handschriften aus dem 15. Jahrhundert als ‚professor sacrae theologiae'[1]), und spätere Chronisten und Geschichtschreiber äußern sich in ähnlichem Sinne, ohne aber hierfür einen sicheren Beweis zu erbringen[2]). Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß Bruder David neben dem Amte eines Novizenmeisters, welches nicht in der rechtlichen Bedeutung von heute aufzufassen ist, zeitweilig auch die Stellung eines Lektors inne hatte. Doch können die betreffenden Quellenangaben ebensogut auch von seiner Lebensaufgabe verstanden werden die jungen Kandidaten und Mitglieder des Ordens in den Geist der praktischen Theologie, der Aszese, und in das Verständnis der Regel einzuführen. Die Erziehertätigkeit entsprach ja ganz den Anlagen und den Neigungen Davids; wertvoller als alle Theorie war und blieb ihm stets die

1) So Cod. lat. 9068 fol. 339 b; Cod. lat. 8826 fol. 18.

2) Z. B. Jacobus Bruckerus in Museum Helveticum, Particula V., Tiguri 1747, p. 271—272.

Praxis, die Kenntnis des Tugendlebens, das Eindringen in die Glaubenswahrheiten und in die Geheimnisse der göttlichen Minne nicht auf dem Wege des Denkens, sondern des Handelns. Dabei steht aber seine Mystik in keinem Gegensatz zum Intellektualismus, zur Scholastik des 13. Jahrhunderts: Bruder David von Augsburg wandelt vollständig in den Bahnen seines von ihm so geschätzten geistigen Lehrers Bernhard von Clairvaux, des ‚doctor mellifluus', des „religiösen Genies des 12. Jahrhunderts"[1]), der nicht bloß auf die Mystik, sondern auch auf die Scholastik befruchtend eingewirkt hat und von ihr geleitet wurde[2]).

Es widerstreitet überhaupt den geschichtlichen Tatsachen eine unversöhnliche Feindschaft zwischen Mystik und Scholastik anzunehmen. Je mehr die Neuzeit die Mystik in ihren besten Vertretern kennen gelernt hat, desto mehr ist denn auch diese irrige Auffassung früherer Gelehrter „aus den Werken, welchen das signum ernster Wissenschaftlichkeit aufgedrückt ist, verschwunden"[3]). Mystik und Scholastik kennen so wenig einen Gegensatz zueinander, daß wir beide Geistesrichtungen nicht selten bei ein und derselben Persönlichkeit aufs innigste vereinigt antreffen. Man denke nur an Anselm von Canterbury, den Vater der Scholastik, an Hugo und Richard von St. Viktor, an den hl. Bonaventura oder den hl. Bernhard. Die Mystik ruht ja auf den gleichen Erkenntnissen wie die Scholastik und muß auch, soll sie nicht in haltlosen Subjektivismus und in Gefühlsschwärmerei ausarten, von der Philosophie und Theologie

1) Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 3. Bd. 4. Aufl. (Tübingen 1910), S. 342.

2) Siehe Martin Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode, Freiburg 1911, 2. Bd. S. 104—108.

3) Martin Grabmann a. a. O. S. 95.

getragen und befruchtet werden. „Scholastik und Mystik sind sonach nicht Gegensätze, sondern Korrelate. Im innersten Wesen sind beide intellektualistisch gestimmt, nur hält sich die Scholastik in ihrer vollen Entfaltung vorwiegend auf dem Boden des Intellektualismus, während in der Mystik affektive Kräfte, vor allem die Liebe, wirksam sind, ohne indessen die intellektualistische Orientierung zu verlieren. Die Mystik will Verinnerlichung und Erleben der durch die Scholastik begründeten Lehre von der Gottesgemeinschaft. . . . Die Mystik gedeiht in stiller Klosterzelle, sie ist Zwiegespräch der Seele mit Gott, das mit übernatürlichen Kräften befruchtete Denken, Wollen und Fühlen will in der hienieden möglichen innigsten und innerlichsten Weise mit Gott in Kontakt treten. Daher eignet der Mystik der Reiz des Ursprünglichen und Persönlichen, daher kommen in der Mystik psychologische Momente zur Geltung“ [1]).

Ein gemeinsames Gut der Scholastik und Mystik bilden die patristischen Werke und die Autorität der hl. Väter. Und zwar ist es vor allem der große hl. Augustin, der für beide mittelalterliche Geistesrichtungen von größtem Einflusse gewesen ist, der dem intellektualistischen Forscher wie dem durch die Minne Gott suchenden Menschen die mächtigsten Impulse gegeben hat. Dies zeigt sich auch bei Bruder David von Augsburg. Man braucht bloß seine zwei letzten Novizentraktate, Comp. I und VII Proc., aufzuschlagen um seine Abhängigkeit vom geistesgewaltigen Bischof von Hippo zu ersehen. Neben dem hl. Bernhard, dessen Schriften David am meisten ausnützte und dessen geistiger Schüler er ist, sind es besonders Augustin sowie Papst

[1]) Martin Grabmann a. a. O. S. 97.

Gregor der Große, die am häufigsten zitiert werden und deren Ideen sich David zu eigen gemacht hat. Daneben ist ihm auch die Frühscholastik nicht unbekannt, wie ja gerade der dritte deutsche Traktat im Anschlusse an Anselms Werk ‚Cur Deus homo‘ entstanden ist. Von den nichtchristlichen Schriftstellern sind nur wenige herangezogen. So werden wohl Ovid [1]), Cato [2]), Seneka [3]) erwähnt, aber eine besondere Vertrautheit mit diesen Autoren scheint man bei Bruder David nicht annehmen zu dürfen.

Der Mystik charakteristisch ist der Zug nach Einheitlichkeit, oder, wie Martin Grabmann bemerkt [4]), „eine zentripetale Kraft, ein Bestreben, alle übernatürlichen Wahrheiten und Ereignisse in Gott als ihrem Ursprung und Endziel zu betrachten. . . . . Dem Geist und Wesen der Mystik entspricht es, den Absichten der göttlichen Weisheit und Güte in der Gestaltung der natürlichen und übernatürlichen Ordnung nachzugehen, die Teleologie der Heilsordnung am betrachtenden Geiste vorüberziehen zu lassen, das Christentum als einen Kosmos göttlicher Gedanken, Tatsachen und Kräfte aufzufassen“. Wohl ist das ebenso das Ziel der Scholastik, auch sie verlangt nach einer einheitlichen Weltanschauung; aber es ist begreiflich, daß bei einer rein dialektischen und formalistischen Behandlung der Glaubenswahrheiten, die sich um kleinliche Fragen streitet, der einheitliche Gesichtspunkt gar leicht aus den Augen schwindet. Dagegen wendet sich nun korrigierend die Mystik, zum Segen des wissenschaftlichen Betriebes selbst. In diesem Sinne sind auch Davids Worte zu verstehen über den Unterschied zwischen dem Philo-

[1]) Comp. I, 157, 3 und VII Proc. 260, 6.
[2]) Comp. E, p. 1, 12, 20. [3]) VII Proc. 196, 6.
[4]) A. a. O. S. 98.

sophen und dem Mystiker[1]): „Die Andacht (devotio) ist die Fülle der frommen Gesinnung und betätigt sich mehr im Gemüte als im Verstande, wie man das bei einfachen Leuten sehen kann, die fromm sind, sowie bei gar manchen Gelehrten, die der Frömmigkeit entbehren[2]). Doch ist die Andacht nicht vollkommen ohne das Licht des Verstandes. — Aber es ist ein Unterschied zwischen dem Erkennen von einfachen frommen Leuten und von Gelehrten. Die Gelehrten nämlich verstehen scharfsinnig über jede, auch geistliche Materie zu sprechen, mit eigenen Worten ihre Gedanken auszudrücken, schöne Einteilungen zu machen und fein zu unterscheiden, die Ursachen und den hinreichenden Grund anzugeben, in wohlgeordneter Rede überzeugend und systematisch vorzutragen, aus Kleinigkeiten manchmal eine lange Abhandlung zu gestalten, das, was durch sich klar und deutlich ist, in kunstvolle Worte einzuhüllen, so daß es den Ungelehrten vorkommt, es sei aus dem innersten Mark der Philosophie herausgearbeitet. Einfache fromme Leute aber schauen deutlicher die Wahrheit in sich und verstehen tiefer über sie nachzudenken und ihren Wert zu erwägen, die Adern der innersten Süße durch das Kosten im Gefühl zu erforschen und durch die Strahlen der reinen Erkenntnis alles klarer zu unterscheiden. Mögen sie darum auch nicht mit eigenen Worten ihre Gedanken ausdrücklich darstellen können, so sind sie doch eher imstande durch das bloße Verkosten der Süßigkeit die natürlichen Unter-

[1]) VII Proc. 354—355.

[2]) ‚Sicut videri potest in simplicibus devotis et litteratis pluribus indevotis.' — Villanova S. 404 übersetzt diese Worte: „Man kann ja oft sehen, daß einfache Leute fromm sind, während Gelehrte großenteils der Andacht entfremdet sind." Damit ist aber der Sinn bei David nicht getroffen.

schiede der Wahrheit zu erkennen als durch Mutmaßungen und Beweisgründe. Es verhält sich wie bei irgendeinem kunstfertigen Mechaniker, der in seinem Berufe erfahren ist, und einem tiefdenkenden Philosophen; der eine weiß sich scharfsinnig über die Kunst zu verbreiten, der andere versteht es ausschließlich sie auszuüben. Oder es ist wie bei einem Arzte, der bloß theoretisch, und einem anderen, der bloß praktisch ausgebildet ist. Der erstere kennt die Arzneikunst besser durch die Wissenschaft, der andere aus Erfahrung."

Es ist gewiß eine heilsame Korrektur, die hier David an einer bloß formalistischen Behandlung der übernatürlichen Wahrheiten vornimmt und worin er die Überschätzung des rein theoretischen Wissens auf Kosten der durch die Praxis erlangten Erfahrung in den Geheimnissen der göttlichen Minne entschieden zurückweist. Das Ideal ist und bleibt ihm die gleichmäßige Ausbildung nach beiden Richtungen, in der Theorie und in der Praxis.

Auf dem Gebiete des theoretischen, des philosophisch-theologischen Wissens mögen manche Gelehrte des 13. Jahrhunderts Bruder David vielleicht weit überlegen gewesen sein, auf dem Gebiete der mystischen Theologie stand er keinem nach. Seine Theologie war nicht bloß Verstandessache, sondern Sache des Herzens. Sie ruht auf einer gediegenen wissenschaftlich-scholastischen Vorbildung, ist belebt vom Geiste des Gebetes und der Gottesminne und hat die Aufgabe ihre Schüler zu Gott zu führen. Ihr Fundament ist die Demut, die aus sich nichts vermag, die die starke Hand Gottes braucht um sich aus dem Staube zu erheben[1]); die

[1]) Vgl. zur Charakteristik Davids Comp. E, 51, 10ff. — Siehe auch das vierte Kapitel.

Kraft, die sie belebt, ist die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Mitmenschen.

Und wie beredt, wie populär-verständlich weiß Bruder David seine Lehre vorzutragen! Von welcher Anpassungsfähigkeit zeugen nicht die zahlreichen herrlichen Beispiele, die er zur Erläuterung der übernatürlichen Wahrheiten anführt! Das gleiche gilt vom Gebrauch der hl. Schrift, der fruchtbaren Quelle des mystischen Lebens. Schon die alten Chronisten[1]) rühmen seine Belesenheit und seine Kenntnis der hl. Bücher, die ihm neben der Tradition als die Grundlage der christlichen Glaubenslehre gelten. Unser Verstand, so schreibt er im zweiten Novizentraktate[2]), ist durch die Sünde verdunkelt worden und kann durch eigene Kraft nie zur vollen, beseligenden Wahrheit gelangen. Darum erbarmte sich Gott über uns ‚deditque nobis notitiam veritatis in Scripturis, quibus voluit nos credere, ubi omnia, quae ad salutem nobis sunt necessaria, sufficienter et veraciter invenimus, ut in eis sensum nostrum non sequamur, sed regulis fidei sensum nostrum humiliter subiciamus, si non volumus deviare‘.

Dem Geiste der Zeit entsprechend bekennt sich David ähnlich wie der hl. Bernhard[3]) vor allem zur mystisch-allegorischen Deutung der hl. Schrift, ohne jedoch die historische Betrachtungsweise zu verlassen, und geht hierbei ziemlich frei zu Werke. So äußert er sich zu den Visionen des heiligen Johannes in der geheimen Offenbarung (voraus geht die Erklärung der

[1]) Z. B. Trithemius, de scriptoribus ecclesiasticis (fol. 100, ed. Paris 1512): ‚David . . . vir in divinis scripturis exercitatus‘.

[2]) Comp. I, 89 cap. VII, 6.

[3]) Vgl. Ries, Das geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des hl. Bernard. Freiburg i. Br. 1906, S. 12 ff.

intellektuellen Vision): „Der Evangelist Johannes beschreibt zwar in Bildern von sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen seine geheime Offenbarung; doch darf man glauben, daß er alles in voller Klarheit (pure) geschaut und verstanden habe, was er hier bildlich darstellt. Dies tut er teils wegen der Fassungskraft der übrigen Menschen, denen die nackte Wahrheit selbst ob ihres Glanzes unfaßbar ist, teils und zwar in erster Linie um die heiligen Geheimnisse zu verhüllen. Nicht unterschiedslos sollen sie ja allen ohne Ausnahme mitgeteilt werden, damit jene, die würdig sind, in (beständiger) Übung erhalten, die Unwürdigen aber vom Verständnis der hl. Mysterien ganz ausgeschlossen bleiben. Sind ja doch auch die Geheimnisse der übrigen heiligen Schriften verborgen unter der Hülle der Bilder. Das bedeutete der Vorhang, der vor dem Allerheiligsten ausgespannt war, in das nicht das Volk, sondern allein die Priester eintreten durften. In ähnlicher Weise wurde auch das Heiligtum beim Aufbruche den Leviten in einer Hülle zum Tragen übergeben, und niemand, ausgenommen die Priester, durfte es berühren oder auch nur ansehen. Dadurch wollte der heilige Geist andeuten, daß nur die Vollkommenen die tiefen Mysterien der hl. Schrift in etwas wenigstens schauen, während sie alle anderen verschleiert unter der Hülle der Bilder tragen müssen, solange wir auf Erden sind. Die Bilder der imaginativen oder körperlichen Erscheinungen sind freilich wahr nach ihrer geistigen Bedeutung, sie sind aber nicht wahr nach der realen Existenz. Denn es ist nicht richtig, daß sich im Himmel wirklich Ochsen befinden oder Löwen oder Adler oder andere Gegenstände, wie sie in der Apokalypse und den übrigen prophetischen Visionen beschrieben werden. Daselbst sind vielmehr die himmlischen Kräfte, deren Verdienste

oder Ämter unter den Eigenschaften dieser Tiere und anderer Dinge figürlich dargestellt werden" [1]). ,Verba sacrae Scripturae intus sunt plena suavitate, ideo quasi ubera premenda sunt, id est per attentionem, et exprimenda est spiritualis dulcedo quasi pinguedo butyri; Proverbia [2]): Qui fortiter premit ubera ad eliciendum lac exprimet butyrum. Lac est litteralis sensus, quo parvuli aluntur, ut crescant ad butyri maturiorem cibum cum melle comedendum, id est intellectum spiritualem cum sapore dulcedinis in affectu devotionis gustandum' [3]). David macht auch von dieser Grundregel häufigen Gebrauch, und zwar ohne ins Geschmacklose oder Gesuchte zu geraten. Im Gegenteile, sein nüchterner praktischer Sinn weiß oft aufs treffendste die Worte der hl. Schrift auf die Verhältnisse der Gegenwart anzuwenden. So vergleicht er z. B. in seinen Novizentraktaten die drei Familien der Leviten mit drei Stufen im Ordensleben [4]), er setzt die Heilswerke Gottes in Parallele mit dem Sechstagewerk [5]) und gestaltet somit die Darstellungen der hl. Schrift zu einem fruchtbaren Betrachtungsstoffe.

Auf dem Studium der hl. Bücher und der Kenntnis der großen Kirchenväter beruhte gewiß auch die Predigttätigkeit des Augsburger Franziskaners. Daß wirklich Bruder David, wenn auch vielleicht nicht durch das Feuer der Beredsamkeit eines Berthold von Regensburg, seine Zuhörer zu begeistern verstand, erzählen mehrere Chronisten des 14. und 15. Jahrhunderts. So berichten, um nur ein Beispiel anzuführen, die Annales Hirsaugienses: ,David in divinis Scripturis exercitatus, in declamandis sermonibus ad populum excellentis ingenii fuit. Et quia

---

[1]) VII Proc. 358—359. [2]) Prov. 30, 33.
[3]) VII Proc. 299, 1. [4]) Comp. I, 77—83.
[5]) VII Proc. 312—319.

sermonum popularium declamator fuit egregius, de Tempore simul et de Sanctis devotione congruos sermones composuit' [1]). Leider ist es bisher noch nicht gelungen seine Predigtwerke, die vielleicht noch Johannes Trithemius vor Augen hatte, wieder aufzufinden und David auch auf diesem Gebiete kennen zu lernen.

Wie schon oben erwähnt, war der edle David nicht bloß auf die Zeitgenossen, sondern auch auf die Nachwelt von großem Einflusse; namentlich schlossen sich viele aszetische Schriftsteller mehr oder weniger enge an ihn an. Es gäbe ein reiches Kapitel in der Geschichte des geistlichen und mystischen Lebens den Zusammenhang zu verfolgen, der zwischen manchen berühmten Lehrern der Aszese und Bruder David herrscht. Zeugt ja schon die große Zahl der Abschriften seiner Traktate von der großen Beliebtheit und weiten Verbreitung, die sie schon bald nach dem Tode des Verfassers gefunden. Es sei hier nur hingewiesen auf Blosius, der nach dem Zeugisse Jochams [2]) mehrere Gebete Davids in etwas freier Form in sein sacellum animae herübergenommen hat, sowie auf Gerard (Zerbolt) von Zutphania, den Lehrer des Thomas von Kempen, der sich zum Teil fast wörtlich an David anlehnt und ihm größere Abschnitte entnimmt [3]). Gerards Werke wurden dann später ins Spanische übertragen und kamen auch dem hl. Ignatius, dem Stifter der Gesellschaft Jesu, zu Händen [4]). So-

---

[1]) Fr. David ab Augusta, de exterioris et interioris hominis compositione, Quaracchi 1899, p. XV.
[2]) Wetzer und Weltes Kirchenlexikon (2. Aufl. 1884) 3. Bd. S. 1415.
[3]) Fr. David ab Augusta, de exterioris et interioris hominis compositione, Quaracchi 1899, p. XVII.
[4]) c. l. XVIII.

mit hat Davids edles Wirken noch zu einer Zeit, als sein Name fast der Vergessenheit anheimgefallen war, reiche Früchte getragen und Segen verbreitet.

Es ist begreiflich, daß der erste Herausgeber der deutschen Schriften Davids, Franz Pfeiffer, ganz begeistert ist von der Erscheinung dieses Franziskusjüngers. „Es ist eine wahrhaft edle Persönlichkeit“, schreibt er in der Einleitung zu seinem Werke[1], „die uns in David entgegentritt, voll Tiefe des Gemüts, voll Hoheit der Gesinnung. Überall offenbart sich in ihm jener tiefsittliche Ernst und jener heilige Geist der Demut, Sanftmut und Liebe, der sich selbst aufs strengste beurteilt, für die Fehler anderer aber ein Herz voll Schonung und Milde trägt. Überall zeigt er, daß der Geist der göttlichen Lehre in ihm lebendig geworden und daß er in Wahrheit ein Lehrjünger Christi sei. Er war einer jener Geister, die in der Stille und Zurückgezogenheit von der Welt leben, lehren und wirken; ohne äußern Glanz und Flimmer, langsam und bedächtig, aber darum desto nachhaltiger und sicherer. Ein solcher Mann muß zum Lehrer und Bildner der Jugend für besonders befähigt erscheinen; und gewiß hat die fleckenlose Reinheit seines Lebens, die Milde, Klarheit und Tiefe seines Geistes, auf seine Schüler den mächtigsten Eindruck ausgeübt. Wir kennen zwar von diesen nur den einen Berchtold; aber dessen Wirksamkeit mag allein die von hundert andern aufgewogen haben.

Gewiß bilden diese beiden Männer, Lehrer und Schüler, ein schönes Paar ebenbürtiger Geister . . . . Wenn nach dem Ausdruck eines Chronisten Berchtolds Wort wie eine Fackel in Deutschland leuchtete und

[1]) Pfeiffer I. 41—42.

gleich einem Schwerte in die Herzen der Zuhörer drang, so kann man Davids Rede einer ruhigen Flamme vergleichen, die in mildem Glanze strahlt und deren stille, tiefe Glut das Herz und Gemüt des Lesers belebt, erwärmt und zur Liebe entzündet. Dabei weht in seinen Reden ein eigentümlich warmer, poetischer Hauch, dem man es wohl anfühlt, daß er einer Zeit angehört, die von dichterischem Geiste noch ganz durchdrungen war. Man könnte sagen, daß etwas vom Geiste seines Ordensstifters, des hl. Franziskus, auf ihn übergangen sei, dessen Liedern und Hymnen, voll Wohllaut der Sprache und feuriger Begeisterung, wie die Sage meldet, sogar die Vögel des Feldes mit Entzücken lauschten.“

II. Kapitel.

Davids Kampf gegen die Waldenser.

Der äußeren Machtentfaltung der Kirche im 13. Jahrhundert entsprach, wie schon früher gezeigt, nur wenig das innere Leben in Disziplin und Sitte. Ein überaus düsteres und dunkles Gemälde aus jener Zeit entwerfen zum Teil schon die Berichte des Franziskanerchronisten Salimbene, dessen Chronik in den Monumenta Germaniae historica[1]) 1905—1908 veröffentlicht wurde, sowie besonders die Visitationsprotokolle der einzelnen Diözesen und Pfarreien. Wie sehr gerade auch Bayern unter den schlimmsten Mißständen zu leiden hatte, zeigt anschaulich die ernste, drastische Schilderung eines Klerikers der Passauer Diözese vom Jahre 1260, gewöhnlich als das Schreiben des Passauer Anonymus

[1]) Scriptores tom. XXXII.

bezeichnet[1]). Danach war in vielen Gegenden der religiöse und sittliche Zustand des Klerus wie des Volkes ein sehr bedenklicher; manche Priester lebten nur dem Genusse, die heiligen Sakramente wurden entweiht oder um Geld verkauft, kurz die Welt mit ihrem ganzen Treiben schien in die Kirche eingezogen zu sein und zwar die Welt im schlimmsten Sinne, die Welt der Habsucht und Sinnlichkeit. Gewiß fehlten auch die Lichtpunkte nicht; man darf solche Vorkommnisse nicht verallgemeinern und das Große nicht übersehen, das jene Zeit geleistet, das Glaubensleben, wie es sich namentlich in der Begeisterung der Kreuzzüge kund gibt: Aber schon die Tatsache, daß es so schwer gelang die sittlichen Schäden auszumerzen, daß man die tiefen Wunden so lange duldete oder vielmehr dulden mußte, bis einigermaßen eine Heilung erfolgte, ist kein gutes Zeichen für die Kirche des 13. Jahrhunderts. Es ist aber auch begreiflich, daß bei solch schweren Mißständen in Staat und Kirche, bei der herrschenden Unzufriedenheit sowie der Sehnsucht der Besten nach Reform an Haupt und Gliedern die Häresien des Mittelalters eine unheimliche Verbreitung fanden, daß die Katharer oder Albigenser, die eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Kirche wie für das Reich bildeten, ihre Ideen immer weiter verbreiteten, und daß die Waldenser, die das praktische Christentum auf seine erste Reinheit zurückzuführen vorgaben, auch in den besten Pfarreien Anhänger gewannen.

Über den Ursprung der religiös-sozialen Richtung der Waldenser sind die sonderbarsten Ansichten auf-

[1]) Den Text siehe bei Wilhelm Preger, Abhandlungen der historischen Klasse der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, 13. Bd. (1877) 1. Abteilung S. 242—245 — Vgl. auch Ulrich Schmid. Otto von Lonsdorf, Würzburg 1903, 53—56.

getaucht. Manche führten sie zurück bis ins 9. Jahrhundert, andere bis auf Kaiser Konstantin und Papst Silvester oder gar bis auf den Apostel Paulus. Die Geschichte aber lehrt ganz anders. Die Akten, die einen möglichst alten Stammbaum der Waldenser nachzuweisen suchten, haben sich sämtlich als gefälscht erwiesen, während die katholischen Berichte über das Alter dieser Häresie als vollständig einwandfrei erkannt worden sind.

Danach war der Stifter der Waldenser Petrus Waldus oder Waldes, ein reicher Bürger von Lyon. Das Beispiel des hl. Alexius, der in der Hochzeitsnacht Gattin und Eltern verließ, machte auf ihn den größten Eindruck und er beschloß dessen Vorbild nachzuahmen. Ganz begeistert von dem Worte des Herrn bei Matth. 19, 21 — „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“ — verzichtete er 1173 auf sein Vermögen und überließ den Grundbesitz seiner Frau, während er die beweglichen Güter zum großen Teil den Armen schenkte. Sein Ziel war in apostolischer Armut dem Heilande zu dienen und sich durch Betteln den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben; als seinen Beruf sah er die schlichte, einfache Predigt des Wortes Gottes an. Seine Jünger sollten Wanderprediger sein nach dem Beispiele der Apostel, sie sollten das Volk trösten in seiner sozialen Not und es hinweisen auf den armen und leidenden Gottmenschen, sie sollten ein sittlich-reines Leben führen und die Mitwelt begeistern für die echt christliche Tugend der Herzensreinheit. Es ist gewiß nicht zu verwundern, daß die neue Richtung fast überall reichen Beifall erntete und daß vor allem das gedrückte Volk die Lehre von der

Armut Christi und der Apostel freudig aufnahm. Hätten sich jetzt die Waldenser, ähnlich wie später der Orden des hl. Franz, der Kirche angeschlossen und im Verein mit ihr gearbeitet, so wären sie wohl auch wie die Bettelorden ein wichtiger Faktor geworden für die Reform der Kirche. Doch sie fügten sich nicht, als ihnen, einfachen Laien, die Predigt verboten wurde, sondern traten vielmehr immer schroffer gegen die Kirche auf. Im Jahre 1184 wurden sie von Lucius III. mit dem Banne belegt, und schon von da ab scheint die Genossenschaft eine völlig antikirchliche Richtung eingeschlagen zu haben.

Freilich hat dies wenigstens für den Anfang die Ausbreitung der Sekte nicht hindern können. Bald treffen wir zahlreiche Waldenser in Italien und in den meisten Gegenden Deutschlands, vor allem auch in Bayern. In der Diözese Passau allein waren um das Jahr 1260 42 Orte von der neuen Lehre ergriffen[1]); anfangs des 14. Jahrhunderts schätzt man die Zahl der Waldenser in Österreich auf etwa 80000, und in Böhmen und Mähren soll ihre Gefolgschaft unermeßlich gewesen sein[2]).

Bald aber schieden sich die Waldenser selbst, die die Autorität der Kirche verlassen hatten, in mehrere einander bekämpfende Richtungen. Der französischen Vereinigung trat sehr scharf der italienische Zweig gegenüber, der sich auch durch die Aufnahme der Humiliaten und Arnoldisten zu stärken wußte oder sich wenigstens ihre Ideen zum großen Teil zu eigen

[1]) Cod. lat. 9558 (14. Jahrh.) fol. 119b (nach Preger in Abhandlungen der historischen Klasse der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 13. Bd. (1877) S. 241-242).

[2]) Michael II, 279.

machte[1]). 1218 sollte auf dem Konvente von Bergamo eine Vereinigung sämtlicher Waldenser stattfinden; doch kam sie bei den tiefgehenden Verschiedenheiten nicht zustande. Jede der beiden großen Richtungen, die auch in wichtigen Lehrfragen, z. B. bezüglich der Gültigkeit der heiligen Sakramente, die von unwürdigen Priestern gespendet werden, uneinig waren, hatte ihr eigenes Missionsgebiet, und zwar standen, wie Preger[2]) nachwies, die österreichischen Armen oder Leonisten (so benannt nach dem Entstehungsorte Lyon), also auch die Gefolgschaft in der Diözese Passau, in Zusammenhang mit den italienischen Waldensern. Dasselbe gilt sicher auch von den Waldensern der bayerischen Diözesen Augsburg und Regensburg[3]), gegen die vor allem Berthold und David den Kampf aufnahmen und denen Davids Traktat gilt: ‚De inquisitione haereticorum.‘

Es ist klar, daß die Kirche der neuen Häresie gegenüber nicht untätig bleiben durfte, sollten nicht die infizierten Gebiete ganz verloren gehen. Wie aber etwas erreichen, solange die Waldenser auf die verweltlichte Kirche hinweisen und in der Opposition gegen sie ihre Kraft finden konnten? Mit geistlichen Strafen war nichts auszurichten, und gegen die Anwendung weltlicher Machtmittel hat sich die Kirche in früheren Jahrhunderten ganz entschieden ausgesprochen. Man denke bloß an den hl. Hilarius von Poitiers, der sich

[1]) Preger in Abhandlungen der historischen Klasse der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 13. Bd. (1877) S. 211.

[2]) A. a. O. 220 ff.

[3]) So Karl Müller, Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts, Gotha 1886, S. 101 f.; 157—159. — Dagegen Preger in Abhandlungen der historischen Klasse der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 14. Bd. (1878) 2. Abteilung S. 194.

in der Denkschrift gegen Auxentius bitter gegen die gewalttätige Verfolgung häretischer Christen und Priester wandte[1]), an Martin von Tours, der vergeblich die Hinrichtung des Priscillian zu hindern suchte[2]), an Augustin, der stets gegen die Folterung und die Todesstrafe bei Häretikern war, wenn er auch später bei dem sozial-revolutionären Charakter der Donatisten und verwandter Sekten dem Staate das Recht zusprach mit Gewalt deren Übergriffe zu hindern. Bei der engen Verbindung der weltlichen und geistlichen Macht im Mittelalter mußte aber bald auch das Vorgehen gegen die Häresie anders beurteilt werden. Der Boden, auf dem sich im Mittelalter Staat und Kirche erhoben, war für die beiden der nämliche, der christlich-katholische, und ein Abirren davon war nicht bloß ein Abfall von der Kirche, sondern auch ein Vergehen gegen den Staat. Trotzdem aber wagten es auch jetzt die größten Geister der Kirche nicht dem Gebrauche der staatlichen Strafmittel für rein kirchliche, religiöse Frevel zuzustimmen. Wir sehen dies namentlich am hl. Bernhard. „Man soll die Häretiker," so seine Worte[3]), „nicht mit Waffengewalt zwingen, sondern mit Beweisen, die ihre Irrtümer widerlegen. Man soll sie mit der Kirche aussöhnen und zum wahren Glauben zurückrufen. Das ist die Absicht des Heilandes, der alle Menschen selig machen und zur Erkenntnis der Wahrheit führen will." „Aber sogleich steht vor seinem Auge auch wieder das Unheil, das eine so akademische Behandlung der Ketzerei über die christliche Gesellschaft bringen könnte, und er fährt fort: „„Allerdings,

[1]) Migne, Patrologia latina, X, 611, cap. 4.
[2]) Otto Bardenhewer, Patrologie, Freiburg 1894, S. 399.
[3]) Migne, Patrologia latina, CLXXXIII, 1085—1086.

ehe man zuläßt, daß die Ketzer viele zu ihrem Irrtum verführen, wäre es ohne Zweifel besser, mit dem Schwerte sie im Zaume zu halten, will sagen, mit dem Schwerte der Macht, die «das Schwert nicht umsonst trägt»"" [1]).

Diese Anschauung, die auf dem Grundsatze beruht, daß alle Getauften zeitlebens der Macht der Kirche unterstehen und die aus der engen Verbindung der geistlichen und weltlichen Gewalt ihre Erklärung und ihre Stütze findet drang in immer weitere Kreise und rief die Inquisition ins Leben. Die Häretiker, ihre fautores, receptores, überhaupt alle Verdächtigen, wurden vor das kirchliche Glaubensgericht gezogen und auf ihre Lehre geprüft. Den Reuigen stand nach Leistung einer Buße der Weg in die Kirche offen, während die Hartnäckigen dem weltlichen Gerichte zur Bestrafung übergeben wurden. So sollte die Häresie selbst unschädlich gemacht und dem Lande der katholische Glaube erhalten werden.

Die ersten Inquisitoren waren nach der Bestimmung der Synode von Toulouse 1229 die Bischöfe für ihre Diözesen. Später wurde ihnen diese Last abgenommen und den Mendikanten, den Dominikanern wie auch den Franziskanern übertragen, „obwohl dem milden Sinne des Ordensstifters mehr die Bekehrung durch Wort und Beispiel entsprach als durch die Strenge der Inquisition" [2]).

Auch Bruder David von Augsburg hat, wie aus seinem Traktate ‚De inquisitione haereticorum' hervor-

[1]) Migne, Patrologia latina, CLXXXIII, 1101. — Nach Karl Böckenhoff, Katholische Kirche und moderner Staat, Köln 1911, S. 107.

[2]) P. Heribert Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg 1909, S. 211—212.

geht, dieses Amt ausgeübt oder wenigstens eine hervorragende Stelle am geistlichen Gerichtshofe eingenommen. Die Veranlassung dazu war jedenfalls seine Predigttätigkeit in der Nähe von Augsburg und Regensburg, die notwendig einen Zusammenstoß mit den Waldensern herbeiführen mußte, den natürlichen Gegnern der Mendikanten. Wohl ist die Grundlage des sittlichen Strebens auf beiden Seiten die gleiche: Nachahmung des armen Heilandes und gewissenhafte Befolgung des heiligen Evangeliums. Und doch welch gewaltiger Unterschied zwischen den Bettelorden und den Waldensern! Die Bettelorden arbeiteten auf dem Boden der Kirche und getragen von der Kirche, sie legten somit Zeugnis ab, daß sich das einfache, schlichte Predigtleben und die Nachfolge Jesu sehr gut mit der Kirche vertrage, ja ihren eigentlichen Inhalt bilde, während dies gerade von den Waldensern bestritten wurde. Die reichen Bischöfe und Prälaten hätten bei der sozialen Unzufriedenheit des Volkes wohl wenig gegen die Andersgläubigen ausgerichtet: den Bettelorden, die zum Volke herniederstiegen und mit ihm Leid und Freud teilten, war großer Erfolg beschieden.

Als inquisitor haereticorum oder als Berater am Inquisitionstribunale will nun Bruder David den Glaubensrichtern Anweisungen geben, wie sie am sichersten der Irrlehrer habhaft werden und sie überführen können.

Gleich dem Passauer Anonymus läßt auch der Traktat ‚De inquisitione haereticorum‘ einen tiefen Einblick tun in die sittlichen Zustände jener Zeit, die die unheimlich rasche Verbreitung der Waldenser erklären. Die Häretiker, sagt David, gründen ihre Beweise gerade auf den Verfall der Kirche. „In erster Linie zeigen sie, welche Eigenschaften nach den Worten des Evangeliums und der Apostel die Schüler Christi haben

